Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur

Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte

Band: 7 (1927-1928)

Heft: 5-6

Artikel: Vom Sinn und Unsinn politischer Ideen

Autor: Boos, Roman

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-156428

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Vom Sinn und Unsinn politischer Ideen.

Bon Roman Boos, Münchenftein.

Dberall dort, wo es aufs Tun ankommt, hat der Handelnde das Recht, jede erkenntnistheoretische Debatte mit dem Goethe'schen Sats abzuschneiden: "Wahr ist, was als fruchtbar sich erweist!"

Alles, was einer naturwissenschaftlichen Disziplin ihren Glanz verleiht — logische Geschlossenheit im Ganzen, treue Beobachtung im Gin= zelnen — kann bei einem politisch en Ideengebilde niemals den Mangel an Fruchtbarkeit, die Sterilität, aufwiegen. Sollte 3. B. die Behauptung zutreffen, die in den letten Jahren schon fast zum politischen Modesat geworden ist, daß die "Idee der Demokratie" unfruchtbar sei, so würden alle Aufwände an Logik und Einzelwissen diese Idee nicht vor dem welthistorischen Schicksal bewahren, dessen Vollstreckung Mussolini begonnen zu haben glaubt, indem er mit dem Liktorenbeil jede Debatte für diese "abgewirtschaftete Idee" abschnitt, um für sein Sandeln freie Bahn zu bekommen. In der philosophischen Begleitmusik, die Giovanni Gentile zu dieser Hinrichtung der theoretisierenden, parlamentarisierenden Methoden verfaßt hat, im "idealismo attuale", im Tat-Idealismus, wird ja benn auch bas Denken überhaupt gründlich zugunsten ber "Tat", die "Theorie" zugunsten der "Praxis" abgedankt. Nach dem Rezept: man muß die Menschen köpfen, damit sie besser handeln und füßeln können.

Wer mit unpraktisch=akademischen Theorien im Kopf versucht hat, an greifbare Lebensaufgaben heranzukommen ober fie gar zu meiftern, ber kann ja auch gar nicht ohne Sympathie diese Bersuche betrachten, das Glied, das einen ärgert — und wenn's der Kopf selber wäre! -auszureißen. Hätten die Theoretiker sich etwas weniger bemüht, die "praktische Bernunft" theoretisch von der "reinen Bernunft" zu scheiden, dafür aber etwas mehr, sie praktisch gegen die "unpraktische Vernunft" zu schützen, so hätten sie den Ropf vor Händen und Füßen nicht so blamiert, daß ihn die "Praktiker" heute so gern als blinden Passagier bewerten. Die Entwicklung des Ratur miffens in den letten Sahr= hunderten — also eines nach denklichen, eines epimetheischen Denkens — hat uns Abendländern das Tatwissen, das prometheische Denken geraubt. Nicht konkrete Bilder, die uns anschaulich sagen, was wir im gegebenen Fall zu verwirklichen haben, stellen fich uns vors Seelenauge, wenn wir vor einer bestimmten Aufgabe stehen; sondern Erinne= rungen an vergangene Beobachtungen, die untereinander durch ein Gespinft epimetheischen Denkens versponnen sind. Weil diese Gespinfte aber nicht bildhaft das Tun leiten, muffen sie als Imperative kategorisch auftrumpfen. Aber trop aller "Erhabenheit", in die sich die unpraktischen Gebote ber "praktischen Bernunft" zu kleiden pflegen, — oder gerade ihretwegen? — kommen sie dem Lauf der Wirklichkeit nicht nach. Wie sollte auch ein auf Kothurnen schreitendes Ideal dem Handelsgott Merkur zuvorkommen können, der sich Flügel statt Kothurne zur Fußbekleidung gewählt. Wie sollte ein Wilson einen Llond George erwischen.

Seine Kothurne aber sind es, die das demokratische Jdeal vor der Welt blamiert haben. Daß es immer zu spät kommt, wenn size Jünger Merkurs oder brutale Marsanbeter das Checkbuch oder das Schwert zücken, hat es in Mißkredit gebracht. Die Niederlagen, die immer wieder die unpraktische "praktische Vernunft" durch die praktische Unvernunft erlitten hat, haben auch "die Demokratie" zum Gespött fascistischer Geswaltanbeter und zum willigen Schleppträger angelsächsischer Finanzsmagnaten gemacht.

Aber — so müssen wir fragen — gilt der Satz "Kleider machen Ideale" für das ganze Ideal? Kann es nicht so sein, daß ein Gesschöpf wirklicher praktischer Vernunft, ein wahrer kleiner Prometheus, von den Ungeheuern der unpraktischen Vernunft in Theaterkostüme geswängt worden ist, die ihn jeden Wettlauf mit den Geselsen der praktischen Unvernunft verlieren machen? Ist das demokratische Ideal wirklich nur der weltsremde Homunkulus, den durch vier Jahrhunderte westeliche Staatsphilosophen in ihren Naturrechtslaboratorien aus tausend Mirturen herausdestilliert haben?

Die Antwort aber ist: Nein! Die Geschichte der demokratischen Abeenentwicklung ist die Geschichte eines Kindsraubs. In der Mitte Europas — dem nord-oftfranzösisch-deutschen, norditalisch-deutschen, westflamisch=beutschen und eigentlich beutschen Gebiet — waren im Spät= mittelalter politisch=soziale Erneuerungsfräfte hervorgebrochen, die sich durch das ganze Gebiet wie ein traftvoller Sprößling des mittelalter= lichen Soziallebens auszuleben begannen. Das Bolt, der mit umfassenderen Kräften wiedergeborene "Demos" des Altertums, begann sich zu regen. Dies geschichtlich-organisch erwachsene Rind des starken mittel= europäischen Mittelalters wurde aber von der Mitte schlecht behütet. Das politische Versagen der Luther'schen Reformation hat die Hauptschuld. Vor lauter "Rechtsertigung durch den Glauben" wurde der politisch= soziale Ampuls (in dem übrigens allein diese Rechtfertigungsidee ihre dauerhafte diesseitige Basis hätte finden können) der neuen Zeit vernachlässigt. Und er wurde vom Westen geraubt. Er wurde als Calvinist erzogen. Und als Calvinist zog er nach vier Jahrhunderten gegen seine Urheimat, die europäische Mitte, mit Wilson in den Krieg. In Ver= sailles machte er sich vor Merkur und Mars lächerlich. In Genf, der Stadt seines Aboptivvaters, versucht er verzweifelt, sich zu rehabilitieren. Sein Vaterland verleugnet ihn, weil es ihn im westlichen Rleid nicht als eigenen Sproß erkennen fann.

Die geschichtliche Leistung der Schweiz (die auch im schweizerischen Genf weniger calvinistisch ist als im internationalen Genf) kann
darin erblickt werden: daß sie die Demokratie in dem Geist bewahrte,
aus dem sie im Aufgang der neuen Zeit geboren wurde; und ihre Aufgabe für die Zukunft darin: dem demokratischen Ideal mit der Aufklärung über seine Herkunft den Charakter als romanisch-angelsächsischer
Wechselbalg zu nehmen, der es zum Gespött und willigen Werkzeug
trüber Mächte und übler Gesellen gemacht hat und daran hindert, aus

der Mitte heraus die Araft zu entfalten, die allein einen wirklichen Frieden zustandebringen wird: einen Frieden im Sinne praktischer Bersuunft, nicht im Sinne von 14 Punkten aus unpraktischer Bernunft oder von 14,000 Auhhändeln aus praktischer Unvernunft.

"Das schweizerische Recht hat sich gleichmäßiger, organischer entwickelt als das deutsche. Bergleichen wir es mit einem Lichtstrahl, der vom Orte A zum Orte B gelangen will, so läßt sich sagen: es ist seltener aus seiner Bahn herausgeworsen worden. Es hat weniger Abirrungen (Aberrationen) erdulden müssen. Es ist sicherer und rascher an sein Ziel gelangt. Den vornehmsten Grund für diese interessante Tatsache bildet die Verankerung des Rechts im Volke..." schreibt Hans Fehr in seinem — kürzlich in dieser Zeitschrift besprochenen — Büchlein "Schweizerischer und deutscher Volksgeist in der Rechtsentwicklung" (S. 91). Man könnte auch sagen: praktische Vernunst (im praktischen und im vernünstigen Sinne!) hat stets aus den "Aberrationen" in die Unprazis und in die Unvernunst (die ja auch nicht sehlten) rasch wieder herausgesunden.

Auf eine sprechende Parallele zu der von Fehr jo meisterhaft ge= zeichneten Rechtsentwicklung bin ich in einem Brief des Generals Carl von Clausewit an Johann Gottlieb Fichte, als den Berfaffer bes Auffates über Machiavell im ersten Bande der "Besta" (1807) gc= stoßen, und zwar im Feld des Kriegswesens. Clausewit schrieb: Was aber Machiavells eigentliches Buch über die Kriegskunft be= trifft, so erinnere ich mich, darin das freie, unabhängige Urteil vermißt zu haben, wodurch sich seine politischen Schriften so fehr auszeichnen. Die Kriegsfunst der Alten hatte ihn nicht nur durch ihren Geist, sondern auch in allen ihren Formen zu sehr angezogen. Im Mittelalter konnte sich leicht ein Vorurteil über die Kriegstunft der Griechen und Römer erzeugen. Damals war die Kriegskunst in einem besonders tiefen Berfall und zu einem Handwerkswesen heruntergesunken, wovon die von den Feldherren gemieteten heere das beste Zeugnis ablegten. — Die sorgfältigste Ausbildung des Kriegswesens vor der Periode der Schweizer fand sich noch bei der schweren Kavallerie der Ritter und war hier durch eine falsche Richtung in steter Vermehrung der Schutwaffen zu einer kleinlichen Manier verbildet. ("Aberration"!) Vortrefflich ist des= wegen auch die Meinung des Machiavell, die ich im Johannes Müller gelesen habe, daß im frühern Mittelalter (vor dem allgemeinen Bebrauch der Feuergewehre) die Kriegskunst weit mehr zu Hause war bei den Bölkern, die gar keine zu haben schienen, als bei denen, die sich in Erfindungen darin erschöpften. Durch nichts mehr wurden die Schweizer, denen die alten Beispiele griechischer und römischer Taktik unbekannt waren, Biederhersteller der bessern Kriegsmanier, als weil die Lage ihres Landes und ihre Armut sie nötigten, zu Fuß und ohne andere Verteidigungswaffen als Heldensinn den Krieg zu führen, und weil die Waldstätte in glücklicher Unwissenheit vieler verkehrter Ge= wohnheiten andrer Bölfer durch ihren gesunden Berstand besser unterrichtet wurden."

"... durch ihren gesunden Verstand besser unterrichtet...!"; — wie die schweizerische Gesetzgebung der neuesten Zeit durch die nie abge-rissene "Verankerung des Rechts im Volk" (durch die Volksgerichte); — wie die schweizerische Demokratie durch ihre Verwurzelung in den Kan-tonen und Gemeinden.

Aber auch die Brücke zwischen der Fehr'ichen Charakteristik der Rechtsentwicklung und dem Clausewitischen Lob der Rriegstunft ber Schweizer fann gefunden werden: Un Wilibald Pirtheimer, faiserlichen Kat in Nürnberg, der als romanistisch geschulter Jurist (er hatte sieben Jahre lang in Badua und Bavia römisches Recht studiert) an der Rezeption des römischen Rechts beteiligt war, der auch als faiser= licher Feldherr selbst gegen die Schweizer im Schwabenkrieg — diesem Schweizer Abwehrfrieg gegen das römische Recht! — aktiv kommandiert hatte, und ber bann in seinem "Bellum Suitense" das Lob der Schweizer Kriegstunft — gewürzt mit eigener Erfahrung! — gesungen hat, — an diesen Wilibald Birkheimer hat sein bester Freund Albrecht Dürer seine "Bier Bücher von der menschlichen Proportion" (1528) mit herzlicher Widmung gerichtet. Im afthetischen Exturs am Ende des britten Buches dieser Proportionslehre finden wir einen merkwürdigen Sat, vom Maler-Zeichner an den Juristen-Feldherrn gerichtet. Handelt es sich um den Niederschlag von Gesprächen der beiden Männer (die Dürer im bekannten Prager Rosenkranzbild nebeneinander hinter Raiser Maximilian porträtiert hat)? Von Gesprächen über "Runst" und "Gerechtig= feit", vielleicht auch über Kriegserlebnisse? Aus gleichen Nöten, auf bem Weg zu gleichem Ziel? Aus den Nöten unvernünftig-handwerksmäßig gewordenen mittelalterlichen Runft=, Recht3= und Ariegsbrauchs und un= praktisch = gelehrt herausdrängender neuzeitlicher Runst=, Rechts= und Kriegstheorie? Zum Ziel: Sandeln und Wiffen zu praktischer Bernunft und vernünftiger Praxis zu vereinen?

"... so du wol messen hast gelernt (schreibt Dürer), und den Berstand mitsammt dem Brauch uberkummen, also daß du ein Ding aus freier Gwißheit kannst machen und weißt einem jedlichen Ding recht zu thon, alsdann ist nit allweg Not, ein jedlich Ding allweg zu messen, dann dein uberkummene Kunst macht dir ein gute Augenmaß, alsdann ist die geübt Hand gehorsam. Dann so vertreibt der Gewalt der Kunst den Frrthum von deinem Werk und wehret dir die Falscheit zu machen... Und diese Behendigkeit macht, daß du dich nit lang bedenken darsit, so dir der Kopf voll Kunst steckt. Und durch Solichs erscheint dein Werk künstlich, lieblich, gewaltig, frei und gut, wirdet löblich von Männiglich, dann die Gerechtigkeit ist ist mit eingemischt. — Aber so du kein rechten Grund hast, so ist es nit müglich, daß du etwas Gerechts und Guts machst, und ob du gleich den größten Gebrauch der Welt hättest in Freiheit der Hand..."

Spricht sich in diesen Kernsätzen des Dürer'schen Kunststrebens nicht zugleich auch die Stimmung aus, die jene Romanisten erfüllte, die am römischen Recht wollten "messen lernen", um "einem jedlichen Ding recht zu thon"? Die aus dem spitzwinkligen "Gebrauch der Hand" des

sich zersetzenden alten Rechts den Ausweg in die "Gerechtigkeit" suchten? Was den deutschen Kenaissancefünstlern die klassischen Proportionsregeln, das waren den Juristen die römischen Rechtsbegriffe: Mittel zur "Gerechtigkeit". Und an antiker Feldherrnkunst suchte die Zeit Erlösung aus dem "Handwerkswesen" in den "gemieteten Heeren".

Aber es spricht auch die Tragit der deutschen Geistes=
geschichte aus diesen Dürerworten: durch all dies Rückwärtsblicken
der Resormation, der Renaissance, der Rezeption gelang es dem
deutschen Geist nicht, für seine welthistorischen Aufgaben den Geburts=
helser zu sinden, der aus dem Schoß des lebendigen Volkstums zur
rechten Zeit den geistesstarken deutschen Prometheus hätte lösen können,
den alle Zeichen der Zeit — man denke an Huttens Gesänge! — ver=
tündeten. Von den geistigen Gewalten, die damals das deutsche Volk
durchstürmten, mag man so gut denken, als man will. Eines haben sie
dem deutschen Volk nicht gebracht: "daß du ein Ding aus freier Gwiß=
heit kannst machen und weißt einem jedlichen Ding recht zu thon..."

Durch allzuvieles Messen und Wägen — burch all das Tun, dem Dürers "Melencolia" zwischen Zirkel, Richtscheit, Wage und Mühlstein nachsinnt — hat das deutsche Geistesleben der Renaissance die einstmals jo reich im deutschen Leben — in Kunft, Rechtsleben, Kriegswesen jich offenbarende Empfindung für das Unmeßbare und Unwägbare verloren. Oder, wenn nicht die Empfindung, so doch die Fähigkeit, sie ins Tun ausströmen zu laffen, sie in tatkraft-entzündende Bilder zu faffen. Die Klage Dürers — ein Selbst-Kommentar zur "Melencolia"! — "Ach, wie oft sich' ich große Kunst und gut Ding im Schlose, des= gleichen mir wachend nit jürkummt. Aber so ich erwach, so verleurt mirs die Gedächtnus", - diese Rlage spricht die Not der Seele erschütternd aus, die Nicht-Megbares und Nicht-Wägbares noch im Traum erfühlen, im Wachen aber nicht mehr fassen kann. Die aus den Tiefen des Deutschtums sich heraufringenden Impulse murden gewaltig emp= funden. Aber Proportionskunft, römisches Recht, Territorialfürstentum mit Religions-Gesetzgebung, Landsknechtsbrauch und alle die andern Handwerksmittel, die wir aus den Jahrzehnten bis zum Dreißigjährigen Rrieg kennen, mußten versagen. Nach schwerer Geburt murde der Sproß der deutschen Geschichte vom Westen geraubt. —

"Wahr ist, was als frucht bar sich erweist," sagt Goethe. Er sagt nicht: "... was als nütlich sich erweist". Das Nütsliche ist die "Er-weisung" des "Richtigen", des durch Messen und Wägen als "gerecht", als "gesetmäßig" (im weitesten Sinn) Bestimmten. Das Fruchtbare aber ist immer die "Erweisung" eines Imponderablen und Immensu-rablen. Richtigkeit ist der Ursprung der Technik. Wahrheit ist der Urssprung des Lebens. Die Technik nütt, das Leben fruchtet. In der Jucht des Westens ist der Geistessproß der deutschen Geschichte, der zu fruchtbarem Leben bestimmt erschien, zum nützlichen Sozialtechniker verzogen worden. Die Demokratie des Westens ist soziale Technik, nicht soziales Leben. Den Völkern, die im Richtigen und Nützlichen sinden, was andere im Wahren und Fruchtbaren suchen, kann soziale Technik

genügen. Den Bölfern der Mitte nicht. Bis in die monarchistische Sucht, ja bis in die hakenkreuzlerische Seuche hinein können wir heute im Deutschtum als edlen Kern die Suche nach den Quellen sozialen Lebens erblicken. Die Demokratie des Bestens kann diese Sucht und diese Seuche zwar "richten" — nach ihren Maßstäben und Gessetzen —, aber sie kann die Suche nicht besruchten. Hat sie sich doch selbst immer nur nüßlicher Gerechtigkeit, nicht aber fruchtender Lebensskraft bestissen!

Der gut deutsch — nicht welsch und auch nicht englisch — gessprochene demokratische Kraftspruch der Schweizer nach der Schlacht von Dornach (durch die sich die Schweiz vom römischen Reich löste): "... die Edlen müssen ben Purren beliben, und (wir) könnens wol selbst versgraben...", — dieser Kraftspruch ist ja nur die rauhe Außenseite eines demokratischen Lebens, das sich, von außen zwar gestört, aus dem Innern aber nie verraten, aus der eigenen Lebenskraft heraus durch die Jahrhunderte als fruchtbar erwies.

Im Reich spürt man, daß in unserem kleinen Land gegenwartssgeschichtliche Lebenswerte liegen. Während ein Herr vom Schlag der im Schwabenkrieg Geschlagenen — der Darmstädter Graf Kenserling — dagegen remonstriert (,,... mit der Schweiz ist es nun im Sinne möglicher historischer Weiterentwicklung wirklich aus..."), sprechen lebenskräftigere Denker — wie Karl C. von Loesch im Oktoberheft 1926 der "Deutschen Kundschau" — von der Schweiz "als Musterland".

Niemand in der Schweiz wird sich dem Wahn hingeben, daß die Schweizer Verfassungsformen als solche für reichsdeutsche Verhältnisse übernommen werden könnten. Aber das Wesentliche ist: daß die Schweizer Rechts= und Verfassungsformen, wenn sich um sie im Reich eine kräftige Debatte entwickelt, als Wegweiser sier für die Gedanken und vielleicht auch einst fürs Schaffen und Tun dienen können, — als Wegweiser nach den Quellen des Unmeßbaren und Unwägbaren, aus dem allein sür die Mitte die Befruchtung des öffentlichen Lebens erfolgen kann.

Praktische Vernunft, — Vernunft, die sich zu wahrer und fruchtbarer Lebensprazis verdichtet, tut not! Wir müssen die Kraft erringen, durch das Netwerk der nur richtigen Begriffe zu lebendigen Begriffsbildern durchzustoßen, mit denen es sich "so verhält..., daß man ihnen gegenüber so zu stehen hat, wie man etwa — sagen wir einem werdenden Menschen gegenübersteht. Man hat das allgemeine Gesühl: der wird dieses oder jenes Tüchtige leisten können. Man kann dann vielleicht sich Vorstellungen darüber machen, wie er das Betreffende leistet. Diese Vorstellungen aber, wie er es leistet, die brauchen ja nicht immer zutreffend zu sein. Der Betreffende kann das auf andere Weise leisten..." (Rudolf Steiner in einem Vortrag seines nationalökonomischen Kurses.)

Solche Begriffsbilder, die sich am Leben selbst messen und wägen, gibt aber nur ein Denken her, das den Mut hat, sich mit dem Willen zu verbinden. "Denk-Wille ist dasjenige (sagte der soeben zitierte Denker 1919 in einem Vortrag), was der heutigen Menschheit

am meisten sehlt... Denk-Wille entwickelt sich aber nicht in solchen Gegenden, in denen man "Die drei Zigeuner" dichtet. Das ist ein sehr schönes Gedicht, aber es ist gedichtet in der Ebene. Heute braucht der Mensch nicht Eben en = Gesinnung, heute braucht der Mensch schon Ges bir gs = Gesinnung. Deshalb könnte aus den schweizerischen Bergen Vieles herauskommen..."

Die großen Aufgaben der Gegenwart — als eine der größten: der Geisteskampf zwischen Demokratie und Fascismus! — werden umso kraftvoller auch von den großen Mächten der Gegenwart für die Zustunft gelöst werden, je weniger die kleinen Mächte, wie unsere Schweiz, sich auf die Berherrlichung der eigenen schwerflüssigen Bergangenheit oder gar dünnflüssiger großmächtiger Gegenwartsmoden beschränken, — je mehr die Kleinen im Geisteskampf zwischen Sinn und Unsinn auch ihr en Mann stellen.

Politische Rundschau

Schweizerische Umschau.

Die beiden Benf.

Zweifach ist die Rolle, die Genf während einer 2000jährigen Geschichte im Leben Europas gespielt hat. Als gallisch = römisch e Fest ung riegelt es zur Römerzeit das römische Rhone-Gallien gegen Einbrüche aus dem schweis zerischen Mittelland her ab. Cafar verweigert hier den keltischen Helvetiern den Eingang ins mittlere und untere Rhonetal. Es bleibt bei Rhone-Gallien, auch als Rom mit der Provinz Oberdeutschland seinen militärischen Macht-bereich über Burgund und das schweizerische Mittelland bis an den Rhein und zeitweise darüber hinaus vorschiebt. Im zusammenbrechenden Römerreich wird die Rhone-Stadt Mittelpunkt eines ersten Burgunder= reiches, das den vordringenden Alemannen an der Burgunder Kforte und im schweizerischen Mittelland westwärts der Aare Halt gebietet. Auch in einem zweiten Burgunderreich, das sich nach der Dreiteilung des frankischen Reiches über das ganze Rhonestromgebiet und das angrenzende Rheinstromgebiet im schweizerischen Mittelland erstreckt, bildet es zeitweilig den Mittelpunkt. Erst die Bereinigung des letteren mit dem "Reiche deutscher Ration" führt jum entscheidenden Wechsel in Benfe Geschichte. Genf gehört jest einem politischen Raum an, der sich über ganz Mitteleuropa einschließlich Rhein-, Rhone- und Po-Gebiet erstreckt. Die Reichsgrenze verläuft von der Nordsee am Beftrand des Rheinftromgebietes längs der Schelde und oberen Maas und von dort an oder westwärts von Saone-Rhone zum Mittelmeer. Genf wird zum großen Umschlagplat des mittelalterlichen Sandelsverkehrs von Donau zu Rhone, von Po zu (Nieder-) Rhein. Es ist die Zeit der blühenden Genfer Messen. Mit der Abbröckelung des West- und Südrandes des mittelalterlichen

Mit der Abbröckelung des West= und Südrandes des mittelalterlichen Mitteleuropa ändert sich auch Genfs Lage wieder. Frankreich stößt vom Seines becken her ins mittlere und untere Rhonetal vor. Die von ihm in Lyon ersrichteten Messen bringen Genf binnen kurzem um seine bisherige europäische Wirtschaftsstellung. In dem Kampf zwischen Burgund — das deutsches Reichssgebiet im Rheins und Rhonestromgebiet und französisches Lehen zu einem gesschlossenen europäischen Zwischenreich zusammenfassen will — und den im Reichsauftrag kämpsenden Eidgenossen steht die Bischofsstadt Genf, mit ihrem